Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 33

Artikel: Auf den Spuren der Walser durchs Pommat
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648654

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf den Spuren der Walser durchs Pommat

Oben: Am Uebergang nach Bosco-Gurin liegt die alte Walsersiedlung Stafelwald (Fondavalle).

Rechts oben: Das ist Guido, der Wächter vom Fischsee, selbst ein Nachkomme vom Stamm der Walser

In den Tagen des Aktivdienstes stand ich einst auf der höchsten Zinne der Tessiner Alpen, dem Basodino, blickte vom Gipfelkreuz hinab ins italienische Pommat und hinüber zum gleissenden Firn des Hohsandgletschers. Sah die grossen Stauseen, die zum Teil auch auf den neuesten Karten noch fehlen, folgte mit den Augen der weissen Strasse zum San Giacomo, die sich vorbei an zierlichen Siedlungen, aus dem dunkeln Grün des Tales in vielen Kehren bis zu den kargen Berghöhen emporwindet. Ich liess mir erzählen von den Menschen dort unten, die einst vor vielen Jahrhunderten über die Alpen kamen und heute noch eine eigenartige, altdeutsche Sprache sprechen. Dieses Tal, das Val Formazza im Pommat, übte seither eine besondere Anziehungskraft auf mich aus. Ihm galten meine ersten «Friedenspläne».

Wohlausgerüstet mit Proviant, Pass, italienischem Visa und allen jenen Dingen, die heute zu einer solchen Fahrt gehören, ziehe ich so an einem schönen Herbsttag mit meinem Dienstkameraden von der Cornohütte her über den Pass gleichen Namens, hinüber nach dem Griesgletscher.

Dort, wo nach der Karte unter uns die Häuser von Moraschg liegen sollten, glänzt, gespeist von den Wassern des Gries- und Hohsandgletschers, der Spiegel eines grossen Stausees. Getreulich wird dieser Zuwachs auf unserer Karte eingezeichnet.

Wir verlassen den breiten Eisstrom talwärts Richtung Italien. Noch stückweise ist der mit runden Kopfsteinen belegte alte Passweg zu erkennen, der früher eins so wichtige Verbindung zwischen dem Wallis und dem Pommat bildete. Ueber diesen Gletscherpass sollen die alten Walser um das Jahr 1250 dieses Tal besiedelt haben. Mitte August 1799 zog, im Wallis von den Franzosen hart bedrängt, der österreichische Oberst Strauch mit 5000 Mann, Kanonen und Pferden über den Griespass, um später über die Guriner Furka nach Bosco und ins Maggiatal zu gelangen. Darüber ist in einem alten Protokollbuch des Gemeindearchives in Bosco noch gar manche Einzelheit nachzulesen.

Am linken Ufer des Moraschgosees führt uns nun eine schmale Autostrasse an der Berglehne vorbei. Unterm undurchsichtigen Wasserspiegel ruhen Kirche und Hütten von Morasco (Moraschg). Wie auf einem Balkon stehen wir bald auf der Höhe der Staumauer, sehen vor und unter uns den sumpfigen Talboden, erspähen an dessen Ende die sich an den Hang drängenden braunen Hütten und helleuchtend, das weisse Kirchlein von Kehrbächi.

Mit struppigen Bart und Kleidern, die kaum noch diese Bezeichnung verdienen, steht am Wege ein alter Wegknecht. Auf seine Frage nach «Tabacco» hält ihm Freund Hausi seinen Beutel hin. Dankbar zieht er mit gichtigen Fingern soviel heraus wie er fassen kann und lässt es im zahnlosen Mund verschwinden.

In Kehrbächi legen wir die schweren Säcke ab und gönnen uns die schon lange fällige Ruhepause. Dieses Dörflein, von den Italienern «Riale» genannt, besteht aus zwei, für sich abgeschlossene Häusergruppen auf beiden Seiten der Tosa. Die Einwohner bezeichnen sie heute noch selbst als «zum undre Dorf» und «zum obre Dorf».

Hier treffen wir einen jungen Burschen, seine blauen Augen und sein braunes Haar lassen uns ihn deutsch ansprechen. Die «Finanzer» (Grenzwächter) seien weit unten im Tale, kämen nie hinauf auf die Berge, berichtet er uns in seiner eigenartigen Sprache, die viel mit den Dialekten unserer Bergtäler gemein hat und mit altdeutschen Redewendungen und Wörtern durchflochten ist. Er berichtet uns weiter von seinem Leben im Tal, von den Kriegsjahren, von den Deutschen, den Partisanen und von seiner Internierung in der Schweiz, als er dem Aufgebot der italienischen Armee nicht folgen wollte.

Italienische Grenzpolizei auf der Talstrasse des Pommats (Juni 1947)

Wir verabschieden uns und ziehen von z'Cherbäch die Strassen aufwärts den Spuren des Krieges nach, dem San Giacomo zu; vermeiden die steilen Abkürzungen und folgen den weit ausholenden Kehren. So können wir besser die über zwanzig Wracks der ausgebrannten Personenwagen zählen, die über die Strasse geworfen, da und dort in den Büschen und Bachrunsen liegen. Das sind die letzten Spuren der Partisanen, die in diesen Wagen vor der deutschen Armee talaufwärts flohen und sie hier vor ihrem Zugriff verbrannten.

Unter der hohen Staumauer des Fischsees liegt der langgestreckte Bau der Berghütte des italienischen Alpenklubs, Rifugio Maria Luisa. Küche und Heizung sind voll elektrisch. Ueberall sind die Einrichtungen für fliessendes kaltes und warmes Wasser angebracht.

Auffallend und fast unerwartet ist die grosse Sauberkeit und Ordnung. Sie ist einem Sohn dieses Tales, dem Hüttenwart Ferdinand Bacher, zu verdanken. Er zählt sich stolz zu den Walsern und spricht auch ihre alte Sprache, so dass wir uns vom ersten Augenblicke an in jeder Beziehung gut verstehen.

Den Abend verbringen wir mit Jägern und Arbeitern des Stauwerks bei Wein und Gesang. Der Wächter des Stausees übt hier eine Art Verkehrskontrolle aus und frägt uns noch spät am Abend: «Wohär kommt er und wodür will er morn?

Zwischen Oberfrütt und Unterfrütt (im Dialekt «Unnerfrütt») liegt der gewaltige Tosafall, dessen Wasser hier in munteren Sprüngen von Stein zu Stein eine Felsschranke von 143 Meter Höhe überwinden. Darüber steht heute leer und verlassen das seines Mobiliars beraubte Hotel Tosafall.

Vorbei an sauberen Ortschaften und Häusergruppen, die uns in ihrer Bauart und den roten Blumen über weissen Mauern, oft an liebe Orte im Wallis und Bünden erinnern, durch schattige Lerchen- und Tannenwälder, durch wohlgepflegte Matten, folgen wir der immer besser werdenden Strasse nach dem Hauptort des Tales. Noch trägt die Landschaft die alten, uns so wohlklingenden Namen, wie Kreuzsteg, Früttwald, Gurfelen, Tällihorn, Fergeilbach, Nackberg, Alp Unter Recht, und viele mehr, die Zeugnis eines alten Stammes sind.

Schade nur, dass die grossen Leitungsmasten, die Kastenbauten und andere Anlagen der Kraftwerke, das so wüchsige und romantische Talbild arg stören. Diese verschiedenen amerikanischen Gesellschaften gehörenden Betriebe, erhalten dem Tal zwar auch in schwerer Zeit den Verdienst. Sie sind vielleicht auch ein Grund dazu, dass das Pommat so wenig unter dem Krieg zu leiden hatte. In fast regelmässigen Abständen greifen mächtige Röhren aus der Höhe in die Tiefe, führen das Wasser nach Ausnützung seiner Kraft wieder in den Berg zurück, um weiter unten, mit neuer Kraft geladen, die nächsten Turbinen zu treiben. Der hier erzeugte Strom geht nach Mailand und speist die Industrie Oberitaliens. Neue Bauten erinnern daran, dass diese Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen ist.

Dort, wo die Wasser des Lebedunsees und des Pommats die heute grössten Kraftwerke dieses Tales speisen, liegt auch sein Hauptort Formazza, gebildet aus den beiden Siedlungen Zumsteg (Ponte) und Wald (Valdo). Hier treffen wir auch im ersten offenen Hotel des Tales, Tonino, einen alten Speisewagenkellner, der sich nach seinen Fahrten in der ganzen Welt nur noch seinem eigenen Betrieb widmet.

Zum ersten Male kontrollieren die «Finanzer» unsere Pässe und erkundigen sich nach dem Woher und Wohin. Sie machen uns keinen guten Eindruck, diese Männer aus dem südlichen Italien, mit ihrem glänzend pommadisierten Haar und den manikürten Fingernägeln.

In Stafelwald (Fondavalle), dem Dorf der Bacher und Mattli, finden wir bei freundlichen Leuten gastliche Aufnahme, die froh sind, nach vielen Jahren wieder einmal Schweizer begrüssen zu dürfen und mit ihnen zu plaudern. Wie schön ist es, mit Schokolade und Zigaretten Freude zu machen!

Abseits der grossen Strasse liegt hinter Hügeln und Tannen versteckt die kleine Walsersiedlung Altillone. Der Name dieses Dörfleins tauchte überall dort in den Gesprächen auf, als ich mit den Bewohnern des Val Formazza über die Erlebnisse der Kriegsjahre sprach. Sie erzählten mir von Altillone, das im Spätherbst 1944 von den Deutschen als Vergeltungsmassnahme verbrannt wurde. Bangen und Erschrecken durchliefen das Tal, als an jenem unheilvollen Tage die Rauchschwaden über den Wald stiegen und vom Winde bewegt, wie ein böser Schatten talaufwärts trieben.

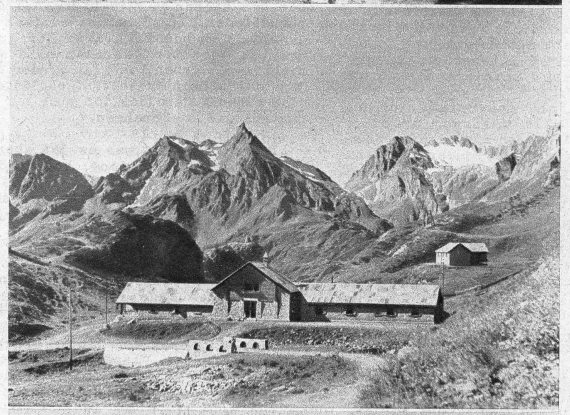
Folgt man von «Schtafulwald» der Hauptstrasse nach Foppiano (Unterstalden), zweigt vor den Kehren, die dort den steilen Talaufschwung überwinden, ein schattiger Fussweg nach Altillone ab. Vereinzelte Sonnenstrahlen umspielen die Bildstöcke am Wege. Dieser Weg führte vor bald zwei Jahren auch die Brandstifter in diese kleine Siedlung. Sie hatten es wohl damals eiliger als wir.

In der Siedlung selbst sind nur noch wenige Zeugen des Brandes zu sehen. Aus dem alles überwuchernden Unkraut ragen im Dorfkern die schwarzen Steinzacken der alten Grundmauern. Dazwischen liegen verkohlte Balken und zerstörter Hausrat. Darum gruppieren sich die neuerbauten und die mit Wellblech und Brettern ausgebesserten Häuser und Ställe. Die schmalen Gassen sind wieder in Stand gestellt und unter den Fenstern lassen rote Geranien auf ein sympathisches Völklein schliessen.

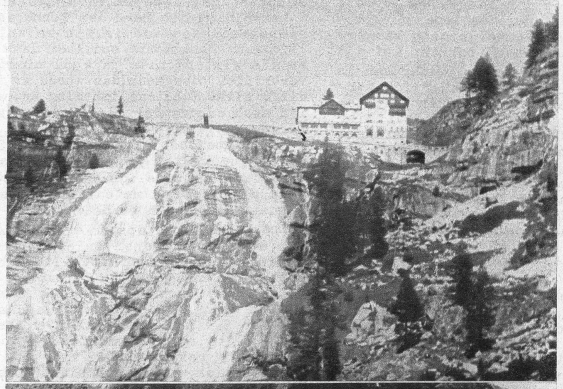
Hinter der Kirche beginnt ein kleiner Pfad. Den Felsbändern folgend, führt er hinauf zum Lago Busin, um dann weiter oben am Lebedunsee den Anschluss an den Albrunpass zu finden. Auch dieser ins Wallis führende Uebergang führte vor Jahrhunderten die Walser in dieses herrliche Tal.

(Reportage: Herbert Alboth)

Der neuste Stausee im Pommat, der Moraschgsee unter dem Griesgletscher. Das Dorf Morasco befindet sich im See vor der im Bilde noch sichtbaren Staumauer



Das Rifugio Maria Luisa des italienischen Alpenklubs



Der Tosafall mit dem Hotel

Auf den Spuren des Krieges. Verbrannte Autowracks an der San Giacomastrasse. Unten im Tal die Häuser von Kehrbächi (oberes Dorf)